

HANDBUCH

Petia Genkova  
Tobias Ringeisen  
Frederick T. L. Leong *Hrsg.*

# Handbuch Stress und Kultur

Interkulturelle und kulturvergleichende  
Perspektiven

 Springer VS

---

# Handbuch Stress und Kultur

---

Petia Genkova • Tobias Ringeisen  
Frederick T. L. Leong (Hrsg.)

# Handbuch Stress und Kultur

Interkulturelle und kulturvergleichende  
Perspektiven

*Herausgeber*

Prof. Dr. habil. Petia Genkova  
University of Applied Sciences Osnabrück  
Osnabrück, Deutschland

Prof. Dr. Frederick T. L. Leong  
Michigan State University  
East Lansing, USA

Prof. Dr. Tobias Ringeisen  
University of Applied Sciences Merseburg  
Merseburg, Deutschland

ISBN 978-3-531-17498-3  
DOI 10.1007/978-3-531-93449-5

ISBN 978-3-531-93449-5 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2013

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.  
[www.springer-vs.de](http://www.springer-vs.de)

# Vorwort

Das vorliegende Handbuch liefert einen Überblick der Zusammenhangsmuster zwischen Kultur, Stress und Gesundheit. Dabei werden sowohl die interkulturelle als auch die kulturvergleichende Perspektive berücksichtigt, ihre wechselseitige Verbundenheit betont und zugehörige Betrachtungsebenen, Untersuchungsmethoden und Forschungsergebnisse knapp aber umfassend dargestellt. Die kulturvergleichende Perspektive analysiert, welche Ursachen, Manifestationsformen und Konsequenzen das Stresserleben charakterisieren und ob diese Facetten kulturspezifische oder universelle Gültigkeit aufweisen. Interkulturelle Ansätze hingegen betrachten, wodurch Belastungen in interkulturellen Interaktionen entstehen und wie diese bewältigt werden können.

Das Handbuch verfolgt einen disziplinübergreifenden Wissenschaftsansatz und vereint Beiträge aus der Psychologie, der Pädagogik, der Soziologie und der Medizin. Insgesamt 29 Kapitel greifen aktuelle Fragestellungen aus Theorie und Praxis auf, die wiederum in vier thematische Blöcke gegliedert sind.

Der erste Themenbereich stellt ausgewählte Theorien und Konzepte vor, die die Wechselwirkung von (inter)kulturellen Faktoren und dem Denken, Fühlen und Handeln im Kontext von Stress und Gesundheit beleuchten. Dabei finden Ansätze aus der kulturvergleichenden Psychologie, der Entwicklungspsychologie, der Sozialpsychologie, der Gesundheitspsychologie und der Arbeitspsychologie Anwendung. Als Einstieg in den ersten Themenblock stellt Petia Genkova in Kapitel 1 zunächst Gegenstand, Konzepte und Perspektiven der kulturvergleichenden Psychologie vor. Alexander Thomas und Astrid Utler definieren in Kapitel 2 das Konstrukt Kultur, führen die am häufigsten genutzten Kulturdimensionen ein und stellen das relativistische Konzept der Kulturstandards vor. Carl-Walter Kohlmann und Heike Eschenbeck bieten in Kapitel 3 einen Überblick über inhaltlich-methodische Ansätze und Fragestellungen bei der Erforschung von Stress und Gesundheit aus kulturvergleichender sowie interkultureller Perspektive. Die beiden folgenden Kapitel verfolgen eine entwicklungspsychologische Betrachtung. In Kapitel 4 erläutert Rolf Oerter, wie sich die kulturelle Identität eines Menschen aufbaut (Enkulturation), wie kulturelle Informationen über Generationen weitergegeben werden und wie ein Individuum das Hineinwachsen in eine neue kulturelle Umgebung vollzieht (Akkulturation). Bettina Lamm widmet sich in Kapitel 5 der Frage, wie sich die Kompetenz zur Emotionsregulation im kulturellen Kontext aufbaut und differenziert.

Die beiden folgenden Kapitel untersuchen aus sozialpsychologischer Perspektive, inwieweit das Selbst unter Beachtung situativer Faktoren das Erleben von und den Umgang mit Stressoren beeinflusst. Ulrich Kühnen und Susanne Haberstroh beziehen sich

in Kapitel 6 dabei auf das Konzept der Selbstkonstruktion, während Sebastian C. Schuh, Rolf van Dick, Jürgen Wegge und S. Alexander Haslam in Kapitel 7 die Bedeutung von Bewertungsprozessen im transaktionalen Stressmodell anhand von Ansätzen der sozialen Identität für soziale Situationen differenzieren. Petra Buchwald und Stevan E. Hobfoll stellen in Kapitel 8 anhand ausgewählter Befunde dar, inwieweit die Theorie der Ressourcenerhaltung den Zusammenhang zwischen Stresserleben, Stressbewältigung und Kultur aufdecken, beschreiben und erklären kann. Im Kapitel 9 stellen Klaus-Helmut Schmidt und Stefan Diestel schließlich dar, welche Bedeutung das Konzept der Selbstkontrolle für das Auftreten und den Umgang mit Belastungen in (interkulturellen) Settings hat.

Der zweite Themenbereich fokussiert auf methodische Besonderheiten in der kulturvergleichenden und der interkulturellen Stressforschung. Im Rahmen von Kapitel 10 stellen Ype H. Poortinga und Fons J. R. van de Vijver vor, in welcher Form sich kulturelle Verzerrungen manifestieren, durch Adaptation von Instrumenten reduziert und die erhobenen Messwerte auf Äquivalenz geprüft werden können. Frederick T. L. Leong, Zornitsa Kalibatseva und Yong S. Park differenzieren in Kapitel 11 verschiedene Formen von Messäquivalenz in der kulturvergleichenden Stressforschung und stellen zugehörige Ansätze zur Überprüfbarkeit vor. Michael Eid und Tanja Lischetzke präsentieren in Kapitel 12 verschiedene statistische Verfahren, um kulturvergleichende Fragestellungen auf Basis genesteter Datensätze auszuwerten. Der Fokus wird von beiden Autoren auf die Multigruppenanalyse und die Mehrebenenanalyse gelegt. Otto Walter schließlich stellt in Kapitel 13 Item-Response-Modelle zur Analyse von Daten aus kulturvergleichenden Studien vor.

Der dritte Themenbereich präsentiert kulturvergleichende Studienergebnisse für ausgewählte Konzepte aus dem Bereich der Stress- und Gesundheitsforschung. Wolfgang Friedlmeier bietet in Kapitel 14 aus entwicklungspsychologischer Sicht einen Überblick, wie sich Emotionen und Emotionsregulation über kulturelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede in ihrer Ausdruckform differenzieren. Ana Tibubos, Sonja Rohrmann, Volker Hodapp und Tobias Ringeisen präsentieren in Kapitel 15 Forschungsergebnisse zur Prüfungsängstlichkeit, dem am besten untersuchten Emotionskonzept in der Stressforschung. Die Autoren legen dar, wie Prüfungsängstlichkeit im Kulturvergleich konzeptionalisiert und gemessen werden kann und welche kulturspezifischen Manifestationen und Determinanten existieren. Auf Basis des transaktionalen Stressmodells und des multiaxialen Copingmodells legt Tobias Ringeisen in Kapitel 16 dar, welche kulturübergreifenden und kulturspezifischen Formen der Stressbewältigung auf der Länder- und/oder der Gruppenebene differenziert werden können. Im Kapitel 17 bieten Marcel Schär, Peter Hilpert und Guy Bodenmann einen Überblick, in welcher Form sich soziale Unterstützung im Kulturvergleich manifestiert und auswirkt und wie sie mobilisiert werden kann. In Kapitel 18 präsentieren Chu-Hsiang (Daisy) Chang und Samantha K. Baard, wie und wodurch verschiedene Stressoren am Arbeitsplatz das Belastungserleben beeinflussen und welche Auswirkungen diese nach sich ziehen können. Petia

Genkova untersucht schließlich in Kapitel 19, welche kulturellen Muster sich für die Determinanten, Korrelate und Konsequenzen des subjektiven Wohlbefindens zeigen.

Der vierte Themenbereich widmet sich schließlich der Entstehung und Bewältigung von stress- und gesundheitsbezogenen Phänomenen in interkulturellen Settings. Der Schwerpunkt liegt auf der aktuellen Situation in deutschsprachigen Ländern, doch werden auch Forschungsergebnisse aus anderen Kulturkreisen integriert und exemplarisch vertieft. Als Einstieg in den vierten Themenbereich stellen Donald E. Eggerth und Michael A. Flynn in Kapitel 20 vor, welche gesundheitlichen Auswirkungen ein Umzug in ein anderes Land nach sich ziehen kann. Neben dem Ereignis des Grenzübertritts betrachten sie dabei vor allem die Bedeutung kultureller, physischer, psychischer und sozial-familiärer Stressoren. Die folgenden beiden Kapitel folgen einer entwicklungsorientierten Perspektive. Leonie Herwartz-Emden und Josef Strasser beleuchten in Kapitel 21, welche (inter)kulturellen Faktoren die Sozialisation von Kindern und Jugendlichen in gemischtkulturellen Settings beeinflussen. In Kapitel 22 thematisiert Halil Uslucan, welche Belastungen Migranten im Rahmen des Akkulturationsprozesses erleben und anhand welcher Unterstützungspotenziale sie diesen begegnen.

Die folgenden fünf Kapitel analysieren die Bedingungen und Auswirkungen von ausgewählten Stressoren in interkulturellen Settings. Eine besondere Belastungsquelle stellt für viele Migranten beispielsweise die Konfrontation mit negativen Stereotypen ihrer Umwelt dar. Sarah E. Martiny, Thomas Götz und Melanie Keller widmen sich in Kapitel 23 daher der Frage, welche Wirkung negative Stereotype auf Leistung und Motivation haben können, welche Faktoren diese Wirkung beeinflussen und anhand welcher Strategien die begleitenden negativen Emotionen reguliert werden können. Hans-Werner Bierhoff und Anna Mikhof untersuchen in Kapitel 24, durch welche Bedingungen Belastungen in Partnerschaften entstehen können, welche Konsequenzen dies für die Zufriedenheit der Partner hat und welche Besonderheiten sich bei gemischtkulturellen Paaren zeigen. In Kapitel 25 widmen sich Annetrin Hoppe und Eva Bamberg der Entstehung, der Bewältigung und den Konsequenzen von Stress in interkulturellen Arbeitsumgebungen. Ergänzend stellen die beiden Autorinnen Ansätze zur interkulturellen Gesundheitsförderung im organisationalen Kontext vor. Stefan Immerfall widmet sich in Kapitel 26 dem Zeitdruck als kulturübergreifendem Stressor, dessen Bewältigung sowohl im Arbeits- als auch im Privatleben mit Implikationen für die Gesundheit gekoppelt ist. Rolf Verres schließlich beantwortet in Kapitel 27 aus medizinisch-psychologischer Sicht die Frage, wie Menschen unterschiedlicher kultureller Prägung mit lebensbedrohlichen Krankheiten in transkulturellen Settings umgehen.

Die letzten beiden Kapitel beschäftigen sich mit Förderansätzen, um die individuelle Kompetenz im Umgang mit Stress in interkulturellen Settings zu erhöhen. Daniela Gröschke erläutert in Kapitel 28, durch welche Prozesse Stress in (inter)kulturellen Settings entsteht und wie dieser anhand von interkultureller Kompetenz als personale Ressource bewältigt werden kann. Charlotte Brenk und Manfred Schmitt stellen in Kapitel 29 schließlich verschiedene Trainingsansätze vor, anhand derer man die stress-

auslösenden Attributionsmuster und die zugehörigen negativen Emotionen in interkulturellen Kontaktsituationen modifizieren kann.

Wir hoffen, dem Leser mit diesem Handbuch einen Überblick zu wichtigen Fragestellungen, den Zusammenhangsmustern zentraler Konzepte und offenen Forschungsfragen im Spannungsfeld von Kultur, Stress und Gesundheit zu geben. Die Auswahl der Studien zielt darauf ab, die Bandbreite der verfügbaren Strömungen und Erkenntnisse abzudecken, doch erhebt das vorliegende Handbuch keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Zum einen kann aus Platzgründen trotz sorgfältiger Recherche nur ein Teil der verfügbaren Forschungsarbeiten berücksichtigt werden. Die einzelnen Kapitel beschränken sich daher auf eine zusammenfassende Darstellung des Forschungsstandes. Zum anderen spiegelt die Auswahl der Kapitelinhalte die Expertise und somit fachliche Einschätzung der jeweiligen Autoren wider. Sofern Sie Anregungen zu Inhalten, Darstellungsform und Format des vorliegenden Buches haben, so freuen wir uns über eine Rückmeldung.

Brühl/Berlin/East Lansing, im Sommer 2012

Petia Genkova, Tobias Ringeisen und Frederick T. L. Leong



# Inhalt

Vorwort . . . . .	5
Abbildungsverzeichnis . . . . .	13
Tabellenverzeichnis . . . . .	15

## **Bereich I**

### **Stress und Gesundheit im kulturellen Kontext: Theorien und Konzepte**

<b>1</b> Kulturvergleichende Psychologie: Gegenstand, theoretische Konzepte und Perspektiven . . . . . <i>Petia Genkova</i>	19
<b>2</b> Kultur, Kulturdimensionen und Kulturstandards . . . . . <i>Alexander Thomas und Astrid Utler</i>	41
<b>3</b> Stressbewältigung und Gesundheit: kulturvergleichende und interkulturelle Aspekte . . . . . <i>Carl-Walter Kohlmann und Heike Eschenbeck</i>	59
<b>4</b> Der Aufbau kultureller Identität im Spannungsfeld von Enkulturation und Akkulturation . . . . . <i>Rolf Oerter</i>	67
<b>5</b> Entwicklung im kulturellen Kontext: Entwicklungspfade der Emotionsregulation . . . . . <i>Bettina Lamm</i>	81
<b>6</b> Die Dynamik von Kultur und Selbstkonzept: Konsequenzen für das Erleben und Bewältigen von Stress . . . . . <i>Ulrich Kühnen und Susanne Haberstroh</i>	97

7 Soziale Identität und Stresserleben . . . . .	113
<i>Sebastian C. Schuh, Rolf van Dick, Jürgen Wegge und S. Alexander Haslam</i>	

8 Die Theorie der Ressourcenerhaltung: Implikationen für den Zusammenhang von Stress und Kultur . . . . .	127
<i>Petra Buchwald und Stevan E. Hobfoll</i>	

9 Selbstkontrolle: Kosten und Nutzen in unterschiedlichen Settings . . . . .	139
<i>Klaus-Helmut Schmidt und Stefan Diestel</i>	

## **Bereich II Forschungsmethoden und Datenauswertung**

10 Der Umgang mit methodischen Stolperfallen in der kulturvergleichenden Stressforschung . . . . .	153
<i>Ype H. Poortinga und Fons J. R. van de Vijver</i>	

11 Messäquivalenz in der kulturvergleichenden Stressforschung: Ansätze zur Konzeptualisierung und Überprüfbarkeit . . . . .	173
<i>Frederick T. L. Leong, Zornitsa Kalibatseva und Yong S. Park</i>	

12 Statistische Methoden der Auswertung kulturvergleichender Studien . . . . .	189
<i>Michael Eid und Tanja Lischetzke</i>	

13 Item-Response-Modelle zur Analyse von Daten aus kulturvergleichenden Studien . . . . .	207
<i>Otto B. Walter</i>	

## **Bereich III Stress und Gesundheit im Kulturvergleich**

14 Emotionen im Kulturvergleich: eine entwicklungspsychologische Perspektive . . . . .	217
<i>Wolfgang Friedlmeier</i>	

15 Prüfungängstlichkeit im Kulturvergleich . . . . .	239
<i>Ana Tibubos, Sonja Rohrmann, Volker Hodapp und Tobias Ringeisen</i>	

---

<b>16</b> Stressbewältigung im Kulturvergleich . . . . .	255
<i>Tobias Ringeisen</i>	
<b>17</b> Soziale Unterstützung in Partnerschaft und Familie im Kulturvergleich . . . . .	279
<i>Marcel Schär, Peter Hilpert und Guy Bodenmann</i>	
<b>18</b> Stresserleben bei der Arbeit im Kulturvergleich . . . . .	293
<i>Chu-Hsiang (Daisy) Chang und Samantha K. Baard</i>	
<b>19</b> Kulturelle Dimensionen und subjektives Wohlbefinden im Kulturvergleich . . . . .	315
<i>Petia Genkova</i>	
 <b>Bereich IV</b> <b>Stress und Gesundheit in interkulturellen Settings</b>	
<b>20</b> Immigration: Implikationen für Stress und Gesundheit . . . . .	343
<i>Donald E. Eggerth und Michael A. Flynn</i>	
<b>21</b> Interkulturalität und Sozialisation . . . . .	361
<i>Leonie Herwartz-Emden und Josef Strasser</i>	
<b>22</b> Belastungen und Unterstützungspotenziale von Migranten . . . . .	381
<i>Haci-Halil Uslucan</i>	
<b>23</b> Emotionsregulation im Kontext von Stereotype Threat: Die Reduzierung der Effekte negativer Stereotype bei ethnischen Minderheiten . . . . .	397
<i>Sarah E. Martiny, Thomas Götz und Melanie Keller</i>	
<b>24</b> Stress in Partnerschaften im interkulturellen Kontext . . . . .	417
<i>Hans-Werner Bierhoff und Anna Mikhof</i>	
<b>25</b> Stress und Gesundheit in der interkulturellen Arbeitswelt . . . . .	435
<i>Annekatriin Hoppe und Eva Bamberg</i>	
<b>26</b> Zeitdruck als kulturübergreifender Stressor . . . . .	449
<i>Stefan Immerfall</i>	

---

<b>27</b> Umgang mit lebensbedrohlichen Krankheiten in transkultureller Perspektive . . . . .	457
<i>Rolf Verres</i>	
<b>28</b> Kompetenzen im Umgang mit Stress in interkulturellen Settings . . . .	473
<i>Daniela Gröschke</i>	
<b>29</b> Modifikation von Attributionsmustern: Trainingsmethoden in interkulturellen Settings . . . . .	489
<i>Charlotte Brenk und Manfred Schmitt</i>	
Autorinnen und Autoren . . . . .	509

# Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1	Zusammenhang zwischen Umwelt, Kultur und Verhalten . . . . .	30
Abbildung 2	Kritischer Verlauf einer interkulturellen Begegnungssituation . . . . .	49
Abbildung 3	Bedeutsamkeit des Kulturstandards „Sachorientierung“ bei Deutschen und Franzosen . . . . .	56
Abbildung 4	Drei Formen kultureller Transmission . . . . .	70
Abbildung 5	Öko-kulturelles Modell der kindlichen Entwicklung . . . . .	83
Abbildung 6	Erwartungen bezüglich des normalen Ausmaßes kindlichen Schreiens in den ersten Lebensmonaten . . . . .	87
Abbildung 7	Independente Selbstkonstruktion . . . . .	99
Abbildung 8	Interdependente Selbstkonstruktion . . . . .	101
Abbildung 9	Zusammenhänge von Fehlzeiten mit Selbstkontrollanforderungen bei der Arbeit . . . . .	142
Abbildung 10	Anteil bevorzugter Regulationsstrategien von europäisch- und hispanisch-amerikanischen Müttern . . . . .	227
Abbildung 11	Multiaxiales Copingmodell mit den zugehörigen Copingstrategien . . . . .	259
Abbildung 13	Modell zur Wirkung von Moderatoren und Mediatoren des Effekts von Stereotype Threat auf Leistung und Motivation . . . . .	400
Abbildung 14	Theoretisches Rahmenmodell zum Stressprozess . . . . .	438

# Tabellenverzeichnis

Tabelle 1	Qualifikation der betreffenden kulturellen Attribute . . . . .	29
Tabelle 2	Ausprägungen der Kulturstandards „Sachorientierung“, „Personorientierung“ und „Personalismus“ . . . . .	52
Tabelle 3	Vier Formen der Akkulturation . . . . .	73
Tabelle 4	Verschiedene Formen von Akkulturation hinsichtlich der Beziehung zwischen Kulturen . . . . .	75
Tabelle 5	Testübersicht nach Vandenberg und Lance (2000) zur Analyse von Mess- und struktureller Invarianz . . . . .	183
Tabelle 6	Deskriptive Angaben zu sozialer Unterstützung . . . . .	388
Tabelle 7	Soziale Verunsicherung und soziale Unterstützung . . . . .	390
Tabelle 8	Verunsicherungs- und Unterstützungserfahrung in Abhängigkeit vom Migrationsmotiv . . . . .	391
Tabelle 9	Kulturassimilatoren, Intercultural Anchored Inquiry und „Wohlfühlen in Deutschland“ im Vergleich . . . . .	501

**Bereich I**

**Stress und Gesundheit im kulturellen Kontext:  
Theorien und Konzepte**

# 1 Kulturvergleichende Psychologie: Gegenstand, theoretische Konzepte und Perspektiven

Petia Genkova

„Cross-cultural psychology has grown into a thriving intellectual enterprise circa 2000. This leads us to (...) begin this introductory text with a paradox: cross-cultural psychology will be shown to have succeeded when it disappears.“ Segall et al. (1999)

## Einleitung

Dieses Kapitel hat das Ziel, die Kulturvergleichende Psychologie als eine neue Teildisziplin der Psychologie darzustellen. Da die Kulturvergleichende Psychologie nicht zum *Mainstream* der Psychologie gehört, handelt es sich dabei nicht um Konstrukte, die schon fest etabliert sind. Nur anhand dieser Konzepte könnte man die methodischen Schwierigkeiten und die Komplexität einer solchen kulturvergleichenden, psychologischen Fragestellung erkennen; ebenso wie sich nur auf diese Weise die Problemstellungen bei Durchführung und Auswertung einer kulturvergleichenden Untersuchung erschließen. Dieses Kapitel will somit einen zusammenfassenden Überblick über die Vielfalt der vorherrschenden Konzepte geben.

Auf der Suche nach Antworten auf die Frage, warum man sich mit Kulturvergleichender Psychologie (*cross-cultural psychology*) beschäftigen muss, treffen wir auf das persönliche Verlangen von Menschen, die anderen Kulturen gegenüber grundsätzlich besonders einfühlsam oder durch Akkulturation dazu gekommen sind, den Einfluss von Kultur auf das alltägliche Leben und Verhalten zu erforschen. Dadurch wird die Kulturvergleichende Psychologie immer als Randbereich betrachtet, was dazu führt, dass die kulturvergleichende Forschung in der Psychologie teilweise nicht ernst genommen wird. So wie Frauen Genderforscherinnen sind, so sind auch Personen, die einen Akkulturationsprozess selbst erlebt haben, kulturvergleichende Forscher. Die kulturvergleichende Forschung und die interkulturelle Kommunikation werden immer wieder als moderne und aktuelle Forschungstrends bezeichnet, dennoch nicht im *Mainstream* aufgenommen. Trotzdem ist es eine Tatsache, dass die Zahl an interkulturellen Trainings durch Globalisierung und Integrationsprozesse zugenommen hat und dass die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit durch die Massenmedien häufiger auf die kulturellen Unterschiede gelenkt wird, obwohl es sich um eine Forschungsnische handelt.



Da die Kulturvergleichende Psychologie auf keine lange Tradition zurückblicken kann, spricht man oft von ihrem heterogenen Charakter. Im Unterschied zu z. B. der Sozial- oder Entwicklungspsychologie gibt es keine festen Paradigmen und Inhalte eines Lehrbuches über Kulturvergleichende Psychologie. Die Versuche, dies zu verändern, scheitern meist an den Kapiteln „Gegenstand“, „Methodische Probleme“ und „Konzeptueller Rahmen“. Die übrigen Stichpunkte hängen vom Bereich des einzelnen Forschers ab. So sucht z. B. der Entwicklungspsychologe den Zugang zur Kulturvergleichenden Psychologie aus dem Blickwinkel der Entwicklungspsychologie und der Sozialpsychologie aus dem der Sozialpsychologie.

Die methodischen Probleme bei der Durchführung von Untersuchungen und die Forschung mit „*patchwork*“-Charakter stellen weitere Probleme dar, die diese Teildisziplin der Psychologie als eine noch neue – oder besser „postmoderne“ – Disziplin hat. Aufgrund der Prozesse der Integration und der Globalisierung erhalten das bessere Verständnis für andere Kulturen und der Umgang mit ihnen enorme Bedeutung. Da die „klassischen“ Kulturwissenschaften ihre Erkenntnisse überwiegend aus der Anthropologie und Soziologie schöpfen und häufig in Zusammenhang mit der Literaturwissenschaft gebracht werden, stellt eine derartige, empirisch vergleichende Forschung für die Psychologie eine echte Herausforderung dar. Oft wird aber die Kulturvergleichende Psychologie als ein peripherer Bereich der Psychologie angesehen. Diese ist dementsprechend noch kein fester Bestandteil der Lehrpläne, um ein Diplom in Psychologie zu erlangen (vgl. Ho & Wu, 2001; Tedeshi, 1988; Malpass, 1999; Wheeler & Reis, 1988; Messick, 1988; Triandis, 1988; Kukla, 1988). Die Antwort auf die Frage, warum dies so ist, lautet folgendermaßen: Die Psychologie hat schon längst ihren empirischen Anspruch als eine universelle Wissenschaft erlangt, wobei die meisten psychologischen Ansätze bestrebt sind, die objektiven, universellen psychologischen Prinzipien zu beschreiben, zu erklären und vorauszusagen (Segall et al., 1999; Berry et al., 1992). Somit kann eine Auseinandersetzung mit Kulturvergleichen vermieden werden.

Viele psychologische Theorien und Untersuchungen greifen auf Stichproben aus den USA oder im Allgemeinen aus dem Westen zurück. Dies ist auch der Grund für den problembehafteten Anspruch der Psychologie, eine universelle Wissenschaft zu sein. Diese Untersuchungen werden für allgemeine Aussagen herangezogen, die als repräsentativ für die ganze Welt gelten sollten. Eine Untersuchung mit 100 Personen über aggressives Verhalten (dabei oft Psychologiestudenten, die über psychologische Vorkenntnisse verfügen) wird manchmal als allgemeingültig für das Phänomen Aggression zitiert. Andererseits werden Untersuchungen außerhalb der USA immer mit „*the case of ... e. g. the Netherlands*“ bezeichnet und/oder sind auf diese Weise zu bezeichnen.

Somit kommen wir zur Antwort auf die Fragen sowohl nach der Rolle und der Bedeutung als auch nach dem Bereich (*Domain*) der Kulturvergleichenden Psychologie im gegenwärtigen öffentlichen und wissenschaftlichen Raum: Wenn sich die Kulturvergleichende Psychologie als Disziplin durchsetzt, wird sie die Aufgabe der Psychologie selbst erfüllen, eine universelle Wissenschaft zu sein. Das Zitat am Anfang dieses Kapitels stellt

ebenfalls eine Art Antwort auf die Frage nach der Bedeutung der Kulturvergleichenden Psychologie dar. Auf der Suche nach weiteren Antworten sollte nie das Leitprinzip vergessen werden: Keines der Kulturmodelle ist positiv oder negativ zu bewerten, sondern nur als gleichgestellt oder unterschiedlich zu betrachten.

## Kulturvergleichende Psychologie und Kulturpsychologie: Gegenstand

„It is not possible to be „cross-cultural“ without first being „cultural“, but to be only „cultural“ (or to pretend that it is possible to be so) eliminates the attainment of „general principles“ to which all sciences aspire.“ (Berry, 1999)

Die *mainstream* Psychologie wird immer wieder beschuldigt, *culture-bound* oder *culture-blind* (Jahoda & Krewer, 1997) zu sein. Um die Unterschiede zwischen Kulturpsychologie (*cultural*) und Kulturvergleichender Psychologie (*cross-cultural psychology*) darzustellen, werden hier verschiedene Definitionen des Gegenstandes der Kulturvergleichenden Psychologie aufgelistet, um die Vielfalt und die zahlreichen Tendenzen dieser Forschungsbereiche zu zeigen.

Oft zitierte Definitionen sind nachfolgend dargestellt:

Eckensberger (1972, nach Boesch, 1980) versteht darunter: „*Cross-cultural research in psychology is the explicit, systematic comparison of psychological variables under different cultural conditions in order to specify the antecedents and processes that mediate the emergence of behaviour differences.*“ Diese Definition legt den Akzent auf die Verhaltensdifferenzen in unterschiedlichen Kulturkontexten.

Triandis, Malpass & Davidson (1972, nach Boesch, 1980) betonen: „*Cross-cultural psychology includes studies of subjects from two or more cultures, using equivalent methods of measurement, to determine the limits within which general psychological theories do hold, and the kinds of modifications of these theories that are needed to make them universal.*“ Diese Definition betont die methodischen Probleme und die Ansprüche stärker als allgemeingültige universelle Angaben.

Brislin, Lonner & Thorndike (1973) führen eine methodenbezogene Definition an: „*Cross-cultural psychology is the empirical study of members of various culture groups who have had different experiences that lead to predictable and significant differences in behaviour. In the majority of such studies, the groups under study speak different languages and are governed by different political units.*“

Weiterhin betont Triandis (1980): „*Cross-cultural psychology is concerned with the systematic study of behaviour and experience as it occurs in different cultures, is influenced by culture, or results in changes in existing cultures.*“

Berry, Poortinga, Segall & Dasen (1992, nach Berry et al., 2002): „*Cross-cultural psychology is the study of similarities and differences in individual psychological functioning in various cultural and ethnic groups, of the relationships between psychological varia-*

bles and sociocultural, ecological, and biological variables, and of current changes in these variables.“

Cole et al. (1974): „Cultural psychology (is) the study of the culture’s role in the mental life of human beings.“

Shiraeve & Levy (2000): „Cultural psychology is the critical and comparative study of cultural effects on human psychology. Too different is the cultural psychology in the study that seeks to discover systematic relationships between culture and psychological variables.“

Ho & Wu (2001): „Cross-cultural psychology is the scientific study of human behaviour and mental processes, including both their variability and invariance, under diverse cultural conditions. Its primary aims, are to investigate (a) systematic relations between behavioural variables and ethnic-cultural variables, and (b) generalizations of psychological principles.“ Diese Definition unterstreicht – wie die Autoren selbst betonen – einige Aspekte: Erstens ist die Kulturvergleichende Psychologie eine Wissenschaft, die sogar über die üblichen methodischen Grundlagen der Psychologie hinausgeht. Zweitens beschäftigt sie sich im Gegensatz zur Kulturanthropologie nicht primär mit dem Vergleich von Kulturen, indem sie kulturelle Merkmale und Unterschiede einer Kultur im Gegensatz zu einer oder mehreren anderen Kulturen betont. Sie konzentriert sich auf das Individuum, das somit in einem bestimmten kulturellen Kontext Gegenstand der Analyse ist. Drittens bedient sich die Kulturvergleichende Psychologie – wie auch die Allgemeine Psychologie – aller Methoden zum Erforschen von Verhalten und mentalen Prozessen und stellt diese darüber hinaus in unterschiedlichen Kulturkontexten fest. Viertens ist ein vergleichender Rahmen immer operativ, eine *cross-ethnische* oder *cross-nationale* vergleichende Analyse gilt nicht als kulturvergleichend, wenn keine relevanten kulturellen Variablen einbezogen werden.

Natürlich ist der Vergleich Bestandteil jeder wissenschaftlichen Analyse, da die Signifikanz eines Phänomens nur im Vergleich zu Hintergrundmustern, Regeln und Gemeinsamkeiten festgestellt werden kann. Diesbezüglich geht die Kulturvergleichende Psychologie noch einen Schritt weiter und überprüft die Bedingungen, unter denen diese systematischen und legitimen Vergleiche gemacht werden können. Hierbei stellt sich u. a. die Frage nach der Kompatibilität von Stichproben, nach der Äquivalenz von Messungen und nach deren Vergleichbarkeit, da sie in verschiedenen Kulturkontexten durchgeführt werden.

Berry et al. (2002) fassen den Sachverhalt prägnant zusammen: „Cross-cultural psychology is the study of similarities and differences in individual psychological functioning in various cultural and ethno-cultural groups; of the relationships between psychological variables and socio-cultural ecological and biological variables; and of ongoing changes in these variables.“ Diese Definition hebt den gesamten Rahmen der Interaktion zwischen Umwelt und individuellen Variablen hervor.

Was ist nun der Gegenstand der Kulturvergleichenden Psychologie? Kulturvergleichende Psychologie (*cross-cultural psychology*) ist nicht Kulturpsychologie (*cultural psychology*). Letztere hat den Einfluss der Kultur auf die Individuen zum Forschungsgegen-

stand. Darüber hinaus hat die Kulturvergleichende Psychologie den Anspruch, dies in unterschiedlichen Kulturmodellen zu vergleichen. Da die gegenwärtige Psychologie sich eindeutig als eine empirische Wissenschaft versteht und dies auch ist, stellt die Kulturvergleichende Psychologie diesbezüglich keine Ausnahme dar (vgl. Segall et al., 1999).

Dabei hat die Kulturvergleichende Psychologie trotzdem Probleme, das Verhalten und Erleben unter dieser Perspektive zu erforschen, weil das Verständnis und die Definition von Verhalten und Erleben eigentlich kulturell bedingt und dadurch auch unterschiedlich sind. Auf den ersten Blick sieht alles einfach und logisch aus, da wir aufgrund unserer eigenen sozialen Vorstellungen und Auffassungen „befangen“ sind. Natürlich unterscheiden sich die Anderen oder die „Fremden“ von uns, schließlich sind sie „fremd“ oder eben „anders“. Aber dies festzustellen, ist nicht allein Aufgabe der Kulturvergleichenden Psychologie. Das eigentliche Problem dieser Befangenheit besteht darin, dass jeder Vergleich in denjenigen Kategorien vollzogen wird, die wir als Vergleichsmaßstab setzen und die unserem kulturellen Verständnis entsprechen. In diesem Sinne bleiben wir kulturell befangen und urteilen wertend über die Anderen. Da die Psychologie als eine wissenschaftliche Disziplin hauptsächlich ein Produkt westlicher anthropologischer Reflexionen und deren Institutionalisierung in unterschiedlichen Disziplinen ist, kann festgehalten werden, dass die Herkunft der kulturell bezogenen Psychologie mit einem ethnozentrischen Bestreben zusammenhängt, welches mit dem westlichen Streben nach Selbstverständnis in der Widerspiegelung der Anderen verbunden ist. Das gilt sowohl für die Antike, das Mittelalter, die Renaissance als auch für die Aufklärung (Jahoda & Krewer, 1997). Das Interesse für die „Anderen“, deren Moral und Verhalten, die sich von den unsrigen unterscheiden, begann noch in der Zeit der Antike. Jede Grenzüberschreitung stellt die Voraussetzung für dieses Interesse dar. Daher auch der Begriff „Barbaren“, das waren für das antike Griechenland alle, die nicht Griechisch sprechen konnten und deshalb anders – nicht wie die „demokratischen Griechen“ – dachten. Da die griechischen Städte auch eine Art gelebte Geistesgemeinschaft waren (Klineberg, 1980), ist nachvollziehbar, dass sich im Zeitalter der Globalisierung dieses Interesse an Moral und Verhalten anderer Kulturen verstärkt.

Die Kulturvergleichende Psychologie hat sich zuerst nicht als eine Disziplin der Psychologie gesehen, sondern als Funktion einer partikular methodischen Strategie der *Mainstream*-Psychologie, die sogenannte kulturvergleichende Perspektive (Brislin, 1983, nach Jahoda & Krewer, 1997). In diesem Sinne kann die Kulturvergleichende Psychologie durch ihre Methoden definiert werden (Jahoda & Krewer, 1997).

Bei der Lektüre von Literaturquellen ist zumeist festzustellen, dass viele Autoren auf gleiche oder ähnliche Erkenntnisse bezüglich des Zusammenhangs zwischen Psychologie und Kultur, sozialem Verhalten und Kultur gekommen sind. Oftmals wird nicht auf andere Schwerpunkte eingegangen. Daraus ergibt sich die Frage nach der Ursache für diese Entwicklung. Obwohl die Kulturvergleichende Psychologie offiziell schon etwa drei Jahrzehnte (Berry et al., 2002) existiert, wird sie als ein peripherer Bereich der Psychologie angesehen. Wie später eingehend erklärt wird, beziehen sich die Zitate von

kulturvergleichenden Theorien auf einen beschränkten, etablierten Kreis von Autoren, die – zumeist auch aus den Literaturquellen ersichtlich – zusammenarbeiten. Dazu gehören Berry, Triandis, Segall, Dasen, Poortinga, Adamopoulos, Cole sowie Shweder und im deutschsprachigen Raum Thomas, Trommsdorf, Boesch, Eckensberger und Großmann (vgl. Thomas, 1993; Großmann, 1993; Helfrich, 1993; Trommsdorff, 1993 u. a.).

In den aktuellen Darstellungen der Forschungsschwerpunkte der Kulturvergleichenden Psychologie kann festgestellt werden, dass diese auch die Forschungsschwerpunkte der Kulturpsychologie implizieren und den Zusammenhang zwischen Kultur und Psychologie beinhalten (s. u. und vgl. Berry, 1999).

In den Anfängen der Kulturvergleichenden Psychologie war es noch sehr schwierig, die Grenzen ihres Forschungsbereichs abzustecken. Die Kulturvergleichende Psychologie hat den Anspruch, auch einzigartige Theorien und Methoden zu entwickeln, obwohl sie den theoretischen Rahmen der Psychologie nutzt, um Daten zu organisieren.

Es ist aber festzustellen, dass sich die Kulturvergleichende Psychologie trotzdem eher durch ihre Methoden als durch ihre Theorie definiert. Was zum jetzigen Zeitpunkt der Entwicklung der Kulturvergleichenden Psychologie als offensichtlich wahrgenommen wird, war so zu Beginn nicht deutlich. Heute ist klar, dass keine Methode in einem anderen Kulturkontext ohne drastische Modifikation benutzt werden kann (Triandis, 1980), früher wurde dies jedoch auf diese Weise gehandhabt. Ein typisches Beispiel dafür ist die Anwendung von Intelligenztests.

Dennoch weist die Kulturvergleichende Psychologie keine eigenen Theorien auf (Triandis, 1980). Hier trifft man auf keine Theorie, wie die der kognitiven Dissonanz (Festinger, 1957) oder die der sozialen Dominanz (Sidanius, 1999). Viele sprechen lediglich von nur einigen theoretischen Perspektiven, wie z. B. Whiting, (1961), Mc Clelland (1961), Parson & Shils (1951) sowie Triandis et al. (1972).

Die Wissenschaft benutzt unterschiedliche Arten von Systemen von Variablen, um ihre Forschung voranzutreiben:

- 1) Die Ökologie: Umwelt, Geographie, Ressourcen,
- 2) Das Subsistenzsystem: Methoden der Ökologie zur Erklärung von Überleben (Agrokultur, Angeln, Industrie),
- 3) Das soziokulturelle System: Institutionen, Normen, Rollen und Werte, die bei den Individuen existieren,
- 4) Das individuelle System: Wahrnehmung, Lernen, Motivation, subjektive Kultur (die Wahrnehmung der Elemente des Kultursystems) (Triandis, 1980).

Damit wird der Begriff „Kultur“ auf unterschiedliche Weisen aufgefasst und durch verschiedene Zugänge betrachtet. Dennoch wird die unterschiedliche Definition häufig ignoriert und somit ist es schwer, Präzision beim Operationalisieren von Phänomenen und bei den Untersuchungen zu erreichen.

## Kultur – ein operationalisierbares Konstrukt?

Kann Kultur überhaupt operationalisiert werden? Dies ist nicht nur eines der strittigen Probleme der Betrachtungsperspektiven auch anderer Geisteswissenschaften, wie Ethnologie, Philosophie und Anthropologie, sondern auch ein praktisches Problem der empirischen psychologischen Forschung. Wie wird eigentlich Kultur in der Psychologie definiert? Ist „*the Cultural Nature of Human Being: created or given*“ (Herskovits, 1955, nach Triandis, 1994)? Jedes Lehrbuch – sei es aus den Bereichen der Sozial- und Kulturwissenschaften, Soziologie oder Psychologie – welches die Kultur zum Forschungsobjekt hat, beginnt mit den Worten, dass es sehr viele Definitionen von Kultur gebe, die überdies unterschiedliche Aspekte betonten. Darüber hinaus gibt es auch in der Philosophie und Anthropologie verschiedene Tendenzen und Auffassungen, wie beispielsweise die Fragestellungen „Soll man von einer globalen menschlichen Kultur oder von mehreren Kulturen sprechen?“ oder „Was ist der Unterschied zwischen Kultur und Zivilisation?“ behandelt werden sollen (Sprengler, 1993; Dilthey, 1993; Husserl, 1993; Benedict, 1990; Malinowski, 1990; Levi-Strauss, 1990; Geertz, 1990; Mauss, 1990; Boas, 1990; Mead, 1990; Radcliff-Braun, 1990; White, 1990; Kroeber & Kluckhohn, 1990 u. a.). In den geisteswissenschaftlichen Abhandlungen werden oft auch die Thesen der Psychoanalyse diskutiert. Diese spielen aber keine Rolle in den gegenwärtigen psychologischen Untersuchungen, da sie nicht empirisch verifizierbar sind.

Dass sich die Philosophie schon länger mit der Frage der kulturellen Einflüsse beschäftigt, kann anhand einiger Definitionen in den psychologischen Quellen verdeutlicht werden, zum Beispiel: „Kultur ist das Schlüsselkonzept der Anthropologie, wie die Energie in der Physik oder die Gruppe in der Soziologie“ (Segall et. al., 1999). Was aber ist für das psychologische Wissen relevant, um die Kultur als ein verifizierbares Konstrukt in die empirische psychologische Forschung zu integrieren?

Die Vielfalt von Definitionen ist durch die Komplexität des Phänomens bedingt. In diesem Sinne und besonders im Falle einer Operationalisierung zum Zweck der kulturvergleichenden Psychologie ist es immer ratsam, von einer genauen Definition auszugehen, die die Vielfalt von Aspekten zwar vielleicht etwas eingegrenzt und reduziert darstellt, dafür aber die Präzision erhöht (vgl. auch Triandis, 1994; Berry et al., 2002).

Der erste Gebrauch des Begriffs „Kultur“ in einer anthropologischen Arbeit ist bei Tylor (1871, vgl. Kroeber & Kluckhohn, 1990) zu finden, der die Kultur als Komplex definiert, welcher Wissen, Glaube, Kunst, Gesetze, Gebräuche und alle anderen Ressourcen und Gewohnheiten (*habits*), die einen Menschen als Mitglied der Gesellschaft charakterisieren, einbezieht.

Einige der Definitionen von Kultur bestehen lediglich aus einer langen Liste von aufgezählten Stichpunkten, was der Inhalt einer Kultur sei. Wissler z. B. (1923, nach Berry et al., 2002) schlägt als Definition vor, folgende Kategorien zu berücksichtigen: Sprache, materielle Charakterzüge (*traits*), Kunst, Wissenschaft, Religion, Gesellschaft, Infrastruktur, Regierung und Kriege. Diese Liste ähnelt den allgemeinen Kategorien, die

bei *The Human Relations Area Files (HRAF)* genannt werden: Allgemeine Merkmale, Nahrung und Bekleidung, Technologie und Wohnen, Wirtschaft und Transport, individuelle und familiäre Tätigkeiten, Gemeinschaft und Verwaltungsstrukturen, Wohlstand, Religion, Wissenschaft, Sexualleben und Lebenszyklus.

Nach Herskovits (1955, nach Triandis, 1994) ist Kultur der vom Menschen erschaffene Teil (*human-made*) der Umwelt. Diese Definition impliziert sowohl die objektiven Gegebenheiten als auch die subjektive Kultur (Kategorien, Normen, Rollen und Werte – nach Triandis, 1994; Triandis, 1996), die später eingehender betrachtet wird. Triandis (1994) meint: „Kultur ist ein Set von „*human-made*“ objektiven und subjektiven Elementen, die in der Vergangenheit die Wahrscheinlichkeit des Überlebens erhöht haben, und in Zufriedenheit für die Mitglieder in einer ökologischen Nische resultieren. Diese wird dadurch unterstrichen, dass die Kommunikation zwischen den Mitgliedern durch die gemeinsame Sprache, Zeit und Ort bestimmt wird.“

Somit stellt die Kultur nicht nur einen objektiven Kontext dar, sondern ist auch subjektiv. Dazu gehört die Auffassung von Geertz (1990), dass Kultur in „*the mind of the people*“ ist, und ein historisch „*transmitted pattern of meanings embodied in symbols*“ darstellt (vgl. Boesch, 1980, nach Boesch, 2002), eine Art „*conceptual structure or systems of ideas*“. Diese Konzeption wird als Gegenstand der Kulturpsychologie aufgegriffen (z. B. Cole, 1996; Shweder, 1990, nach Berry et al., 2002). Weiterhin bezeichnet Rohner (1984, nach Triandis, 1980) Kultur als „*an organized system of meanings which members of that culture attribute to the persons and objects which make up the culture, transmitted from one generation to the next.*“

Es gibt auch Definitionen, die sich primär auf das Verhalten beziehen, so z. B.: Skinner (1981): „Kultur ist ein Set von Verstärkungsregeln“; Hofstede (1991): „Die Kultur ist *Software of the Mind*“ sowie Barnlund & Araki (1985, nach Segall et al., 1999): „*Cultures have no existence except as they are manifest in the behaviour of the people who constitute them. A culture is only an abstraction based on the commonalities displayed in the behaviour of a given community of people.*“ Boesch (1991, vgl. auch Boesch, 2002) gibt eine Definition, die seiner symbolischen Handlungstheorie entspricht: „*Culture is a field of action, whose contents range from objects made and used by human beings to institutions, ideas and myths. Being an action field, culture offers possibilities of, but by the same token stipulates conditions for, action. As an action field, culture not only induces and controls action, but is also continuously transformed by it; therefore, culture is as much a process as a structure.*“

Kroeber & Kluckhohn (1952, nach Triandis, 1994; vgl. auch Kroeber & Kluckhohn, 1990) betonen, dass bei mehreren Definitionen der Kultur drei zentrale Aspekte (anhand einer Auswertung von 164 Definitionen in der Anthropologie zwischen 1871 und 1950) enthalten sind: (1) Die Kultur zeichnet sich in adaptiven Interaktionen ab. Als solche sind Sprache, Konzepte, Symbole, Religion, Verhaltensmuster und soziale Muster wie Heirat usw. zu bezeichnen. (2) Kultur besteht aus gemeinsamen Elementen – Sprache, Zeit und Ort. (3) Kultur wird über längere Zeitperioden und über Generationen

hinweg übertragen. In diesem Sinne gilt die Kultur als „superorganisch“, da sie nicht direkt von den einzelnen Individuen abhängt, sondern über diesen steht und über sie weitergegeben wird.

Diese Auswertung beruht auf sechs Hauptkategorien von Definitionen der Kultur, die die beiden Autoren in der anthropologischen Literatur festgestellt haben. Diese Hauptkategorien sind: (1) deskriptive Definitionen (eine Liste von Merkmalen); (2) historische Definitionen (diese akzentuieren die Akkumulation von Tradition über die Zeit und als Erbe); (3) normative Definitionen (die von allen Individuen geteilten Regeln, wobei hier der Fokus darauf gerichtet ist, die Logik dieser Regeln zu verstehen); (4) psychologische Definitionen (diese stellen mehrere psychologische *Features* wie Adaptation, Problemlösen, Lernen und *Habits* in den Vordergrund, d. h. Kultur wird gelernt und das Resultat dieses Lernens ist das Festlegen von *Habits* in einer Gruppe. Dabei werden implizite Kategorien (wie Einstellungen) und explizite (wie *habits*) als kulturelle Phänomene betrachtet. Demnach handelt es sich dabei um Kultur als ein psychologisches Konstrukt. Eine Kultur kann anhand der Daten der Individuen erforscht werden (vgl. auch später Triandis, *cultural syndrome*)); (5) strukturelle Definitionen, die die Muster oder die Organisation von Kultur betonen; (6) genetische Definitionen, die die Herkunft und Genesis betonen. Hier wird die Kultur mit ihrer adaptiven Funktion in Bezug auf die Gewohnheiten einer Gruppe im Zusammenhang mit der sozialen Interaktion und den kreativen Prozessen des Menschen betrachtet. Diese Kategorie korrespondiert auch mit dem ökologischen Rahmen der Betrachtung der Kultur.

Daher schlagen Kroeber & Kluckhohn (1952, nach Berry et al, 2002) folgende Definition vor, die am häufigsten zitiert wird: „*Culture consists of patterns, explicit and implicit, of and for behaviour acquired and transmitted by symbols, constituting the distinctive achievements of human groups, including their embodiments in artefacts; the essential core of culture consists of traditional (i. e., historically derived and selected) ideas and especially their attached values; cultural systems may on the one hand be conditioning elements of further action.*“

Dagegen wird eine kurze psychologische Definition im Lehrbuch für Kulturvergleichende Psychologie von Berry et al. (2002) vorgeschlagen: „*Culture is a shared way of life of a group of people.*“

Was für eine Person das Gedächtnis ist, bedeutet für eine Gesellschaft die Kultur (Kluckhohn, 1954, nach Triandis, 1994). Die psychologische Betrachtungsweise beruht im Unterschied zu den kulturwissenschaftlichen und philosophischen Interpretationen auf der Tatsache, dass die Menschen sich mehr ähneln als sie sich unterscheiden (Brown, 1991, nach Triandis, 1994). In diesem Zusammenhang werden universelle Merkmale des Verhaltens gesucht (vgl. Lonner, 1980; Triandis, 1978; vgl. Triandis, 1994). Alle Menschen unterscheiden zwischen Liebe und Hass, Aggression und prosozialem Verhalten, sowie formellen und intimen Beziehungen (vgl. Triandis, 1994). Wie Brown (1991, nach Triandis, 1994) bestätigt, haben alle Menschen Sprache, Nahrungstraditionen, Kunst, Mythen, Religion, Familienstrukturen, wirtschaftliche Systeme, Regierung



gen, Kriege, hygienische Gewohnheiten und Inzest-Tabus. Aber diese Kategorien unterscheiden sich in ihrer Repräsentation. Demnach sind die Kategorien universell, aber ihr Modus – wie diese zum Ausdruck kommen – ist verschieden. Hier tritt aber ein anderes Problem auf, da im Prozess der Stereotypisierung oft auch die Gemeinsamkeiten entweder überschätzt oder unterschätzt werden. Natürlich kann keine der beiden Betrachtungsweisen akzeptiert werden. Die Tendenz zu denken, Menschen seien ähnlich wie A, B, C, ..., N, und unterschiedlich im Vergleich zu X, Y und Z, gehört letztlich auch zu den universellen Merkmalen des menschlichen Verhaltens (Zipf, 1949; nach Triandis, 1994). Hierbei sollte man aber berücksichtigen, dass die Kultur manchmal zu sehr beansprucht wird, um Differenzen oder Gemeinsamkeiten zu erklären und das, was nicht direkt erklärbar oder erkennbar ist, zu bestätigen (vgl. Ho & Wu, 2001). Dies entspricht dem Verhalten eines hilflosen Arztes, der keine kausale Erklärung finden kann und deshalb sagt, jede Beschwerde sei psychosomatisch. In ihrer unreifsten Form lautet dann eine Erklärung: „Personen in Kultur A unterscheiden sich von Personen in Kultur B, weil sich Kultur A von Kultur B unterscheidet.“ All dies passiert wiederum nur, weil ohne Beachtung der persönlichkeitsrelevanten Variablen (wegen der unterschiedlichen Sozialisation und dem diesbezüglich einbezogenen Kulturmodell) nur ein Phänomen mit seinen Merkmalen (vgl. Ho & Wu, 2001) bei der Forschung berücksichtigt wird. Triandis (1994) schlägt eine Qualifikation der betreffenden kulturellen Attribute vor (s. Tabelle 1). Grundsätzlich ist immer zu berücksichtigen, dass jede Kultur einzigartig ist, genau wie jede Person, die Wissenschaft aber mit Generalisierungen und Allgemeinaussagen arbeitet und diese somit hervorhebt.

Dem sind aber noch zwei weitere Aspekte hinzuzufügen:

Statt bei Kulturvergleichen und psychologischen Fragestellungen über „Kultur“ zu sprechen, sollten wir besser über „Kulturmodelle“ sprechen. Warum? Im Unterschied zu einer Kultur, die auch die geschichtliche Entwicklung impliziert, wird beim Ausdruck „Kulturmodell“ eher an eine Querschnittsstudie gedacht. Bei dieser werden bestimmte Muster (*patterns*) angesprochen, die in dem Modell enthalten sind. In einer Kultur sind zwar diese *Patterns* in ihrer Entwicklung und Modifikation auch enthalten, sie können aber durch eine Untersuchung nicht erfasst werden. Andererseits führt der Ausdruck „Kulturmodell“ auch zu begrifflicher Klarheit, da wir von einer Modellausprägung einer Kultur sprechen und auf diese Weise Antwort auf die Frage „Gibt es mehrere Kulturen oder nur eine?“ gegeben werden kann. Gleichzeitig sprechen wir von kulturellen (also mit der Kultur verbundenen) Aspekten und von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kultur.

Weiterhin sollte man bei den Kulturvergleichenden Studien von einem „aktuellen Kulturmodell“ sprechen. Der Grund dafür besteht darin, dass die meisten interkulturellen Untersuchungen Querschnittsstudien sind. Wir können keine Verallgemeinerungen über eine Kultur aufgrund einer begrenzten Stichprobe zu einem bestimmten Zeitpunkt machen. Die kulturellen Muster verändern sich nicht nur modal und lokal, sondern auch temporal, und das sollte bei jeder Untersuchung zum Ausdruck gebracht werden.

**Tabelle 1** Qualifikation der betreffenden kulturellen Attribute nach Triandis, 1994  
(gekürzt dargestellt)

Bei Kulturvergleichen wird sehr oft gesagt: „Die Menschen in Kultur X sind so und so.“ oder „Die Menschen in Kultur Y machen das und jenes.“ Deshalb ist es sehr wichtig, immer folgende Aspekte zu bedenken (gekürzt dargestellt, Triandis, 1994):

1. Kulturen (Kulturmodelle) und Gesellschaften sind enorm heterogen. Das ist auch der Grund dafür, dass große nationale Einheiten als Ersatz für Kultur gehalten werden. Genau betrachtet sind aber Nationen und Kulturen sehr unterschiedliche Konzepte. Der Begriff „Nation“ hat sich aber als Bezeichnung für eine Stichprobe, aus der die Daten stammen, durchgesetzt, ohne dass er zusätzliche Informationen bringt.

Innerhalb einer Kultur gibt es viele verschiedene Personen. Dies sollte besser bei jeder Aussage berücksichtigt werden. „Die Amerikaner essen Pizza“ ist zwar eine grds. korrekte Aussage, aber es gibt auch Amerikaner, die keine Pizza essen, Diäten machen oder sogar allergisch gegen Pizza sind. Besser ist es daher zu behaupten: „Viele Amerikaner essen Pizza.“

2. Keine Beschreibung einer Kultur fokussiert auf den Prototyp der Individuen in dieser einen Kultur. Wenn wir ein bestimmtes Wort benutzen, z. B. „gelb“, arbeiten wir mit unterschiedlichen Stimuli, als seien diese identisch. Unser Auge unterscheidet zwischen 7.5 Millionen Farben, aber wir benutzen kaum mehr als 40 Farbbezeichnungen, weil wir die Farbstimuli in Kategorien gruppieren. Ähnlich gibt es viele Menschen, die Mitglieder der gleichen Kultur sind und doch individuell verschieden.

3. Kultur ist eine Bezeichnung, die oft verwechselt und vermischt wird, und zwar mit Sprache, geographischer Lage, Geschichte, Religion, sozialer Klasse, Rasse, dörflich-urbanem Wohnstatus, Nationalität und vielen anderen Kategorien. Wenn wir beurteilen wollen, worüber wir genau sprechen, müssen wir alle diese relevanten Kategorien spezifizieren, aber meist mangelt es uns an nötigen Informationen, um das zu tun. Wenn die Menschen sich durch ein bestimmtes Verhaltensmuster ausdrücken, zeigen sich ihre „Stichprobenelemente“ aus einer Kultur entsprechend ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen, deren Religion, sozialer Schicht oder demographischen Kategorien. Das „Schöpfen“ von „eigener Kultur“ kann aber auch nicht mit der Nationalkultur korrespondieren. Demnach befinden sich Menschen auf einem unterschiedlichen Niveau von Akkulturation und haben unterschiedliche Umgangsweisen beim Kontakt mit anderen Kulturen.

Das betrifft sowohl den Umgang mit den Massenmedien als auch die direkten Veränderungen der eigenen Kultur. Die Nationalkultur ist nur einer der Aspekte des Einflusses in Bezug auf Kulturmodelle.

Bemerkung: Hier sollte man auch berücksichtigen, dass es innerhalb einer Nation (Nationalstaat) mehrere kulturelle Gruppen gibt, bzw. mehrere Kulturen, die sich voneinander unterscheiden. Einige der ethnischen Gruppen unterscheiden sich auch dann noch, wenn sie schon länger Teil eines Staates sind, z. B. Aboriginal, African und Spanish People in Amerika (Berry et al., 2002). Smith & Bond (1998) berücksichtigen, dass die kulturellen Gruppen innerhalb einer Nation allerdings doch durch gemeinsame Medien, Religion, Ausbildung und Sprache verbunden sind. Trotzdem beinhalten diese Nationen auch viele Sub-Gruppen und bei einem Nationalvergleich werden diese miteinbezogen.

4. Jede Stichprobe aus Daten basiert auf einem bestimmten Zeitabschnitt. Ein Ethnograph führt z. B. eine Felduntersuchung zwei Jahre lang durch und publiziert sie aber erst ein paar Jahre später. Währenddessen hat sich die untersuchte Kultur schon wieder verändert. Die Kulturen bzw. die Kulturmodelle verändern sich permanent und sind auch stark von weltweiten Ereignissen wie z. B. Kriegen usw. geprägt.

5. Der wichtigste Gesichtspunkt dabei ist, zu verinnerlichen, dass eine Kultur nicht diese oder jene Charakteristiken hat. Eine Kultur ist vielmehr nur als eine Kultur zu bezeichnen, die vielleicht diese oder andere Charakteristiken hat.

6. Andere Kulturen beeinflussen die Menschen durch Reisen, Kommerz, Massenmedien, Missionare und anderen Tauschressourcen. Die Massenmedien implizieren häufig einige amerikanische Kulturelemente, die nicht immer den globalen entsprechen. Einige Elemente von fremden Kulturen haben eine längere Geschichte, andere eine kürzere. Diese Elemente zu erkennen und als „nicht die eigenen“ zu bezeichnen, ist sehr wichtig.

Was wäre bei einer Längsschnittstudie? Dann wäre der Ausdruck „aktuell“ trotzdem angebracht, da wir zwar einen längeren Zeitabschnitt zwischen Zeitpunkt A und Zeitpunkt B betrachten würden, dieser Abschnitt repräsentiert aber wieder nur einen kleinen Teil der gesamten zeitlich bedingten (historischen) Entwicklung einer Kultur.

Die Kultur ist der Rahmen, der unsere Perspektive auf die Außenwelt bestimmt. Wir betrachten anderen Kulturen nicht „objektiv“, so wie sie sind, sondern so wie wir sie sehen und wie wir sind. Die Sozialpsychologie und die Kognitive Psychologie haben schon längst festgestellt, dass vergangene Ereignisse unsere aktuelle Wahrnehmung prägen. Diese Grundidee hilft uns auch, die interkulturellen Unterschiede zu verstehen (Triandis, 1994). In diesem Sinne beeinflusst die Kultur die Art und Weise, in der Individuen Informationen gebrauchen, selektieren und interpretieren (Kluckhohn, 1954, nach Triandis, 1994). Das hängt auch mit der Ökologie zusammen, die hier als physische Umgebung und als Bezeichnung dafür, wo die Menschen leben, zu verstehen ist. Die Ökologie bezieht sich auf die Objekte, Ressourcen und geographischen Gegebenheiten der Umgebung sowie auf die Art und Weise, in der wir mit diesen umgehen. Wenn es z. B. an einem Ort viel Fisch gibt, gibt es dort auch viele Fischer (Triandis, 1994). Deshalb kann behauptet werden, dass die Ökologie die Kultur beeinflusst und diese wiederum das Verhalten (Berry, 1999, vgl. Berry et al., 2002). Die Kultur ist das, was den Sinn der Kontrolle über die Umgebung ausmacht; dieser Sinn ist mit Mythen, Normen usw. verbunden (s. Abbildung 1).

**Abbildung 1** Zusammenhang zwischen Umwelt, Kultur und Verhalten (nach Berry et al., 2002)



Hier trifft der übliche Spruch aus der Psychotherapie zu, dass das globale Denken notwendig, das fallspezifische Handeln aber erforderlich ist. „Die Psychologie hat die Mühe, auf dem gedachten Kontinuum zwischen Allgemeinaussagen über den Menschen und speziellen Aussagen über Individuen einen festen Platz zu finden.“ (Großmann, 1993). Das individuelle Verhalten wird durch sehr viele Prädiktoren vorausgesagt, seien dies die Ökologie, die sozialen Organisationen, Gemeinschaften, Familienverhältnisse und Persönlichkeitsdimensionen (Georgas, 1989, nach Triandis, 1994). Hinzu kommt noch, dass wir die Verhaltensmuster berücksichtigen sollten.

Herausgestellt werden sollte auch, dass es in der Anthropologie und Kulturvergleichenden Psychologie im Unterschied zum alltäglichen Gebrauch des Kulturbegriffes keine Assoziation mit „hoher Kultur“ oder Kunst gibt, sondern mit allen Produkten der Menschen. Kultur ist auch nicht identisch mit Zivilisation: Alle menschlichen Gruppen besitzen Kultur, unabhängig von der von einigen Autoren getroffenen Unterscheidung in kultivierte und primitive Gruppen. Eine derartige Differenzierung ist in der

Anthropologie und Kulturvergleichenden Psychologie nicht zulässig, da sie eine Wertung enthält. Kultur ist auch nicht eins mit Gesellschaft, obwohl beide Begriffe sehr eng miteinander verbunden sind. Der Unterschied besteht darin, dass die Gesellschaft eine organisierte Gruppe von Personen mit gleichen Zielen darstellt, während Kultur vielmehr die Art des Lebens in der Gemeinschaft bezeichnet (Berry et al., 2002).

Die meisten Phänomene der Psychologie, insbesondere der Sozialpsychologie, werden von bestimmten Gesellschaften und Kulturmodellen beeinflusst. Deren Veränderungen bewirken auch Veränderungen von Phänomenen, die mit der Zeit immer größer werden können. Wenn dies passiert, sollte man diese Veränderungen in die theoretischen Hintergründe integrieren, so dass letztlich auch die Theorie verändert wird. Um die Zusammenhänge zwischen Kultur und Psychologie besser ersichtlich zu machen, ist es notwendig, nicht nur zu globalen Erklärungen überzugehen, sondern auch spezifische Eigenschaften (Charakterzüge) der Kultur zu erkennen und festzulegen, die die kulturelle Variation sowie die Konstanten erklären können (Segall, 1986). In diesem Sinne ist das Konzept der Internalisierung relevant (Ho & Wu, 2001), da hier die Frage aufgeworfen wird, inwieweit die kulturellen Unterschiede auch in den Unterschieden zwischen den individuellen psychologischen Erfahrungen wiederzufinden sind, wodurch wiederum der Kausalzusammenhang zwischen individueller Erfahrung und dem Formieren der Persönlichkeit – ein klassisches psychologisches Problem – angesprochen wird. Natürlich ist diese Art der Theoretisierung komplexer und komplizierter als die üblicherweise in der Psychologie verwendete Art. Deshalb liegt die Frage nahe: Ist die aufwändige Auseinandersetzung mit der Kultur notwendig, um eine gute psychologische Forschung zu vollziehen (Triandis, 1994), oder wird diese Forschung aus empirischer Perspektive nur erschwert, ohne ersichtlichen Zugewinn?

## **Ziele und konzeptueller Rahmen der Kulturvergleichenden Psychologie**

Die Ziele der Kulturvergleichenden Psychologie werden durch ihre Definitionen vorgegeben. Erstes Ziel: Testen der Allgemeingültigkeit der existierenden psychologischen Thesen und Theorien (Whiting, 1961; Segall et al., 1999; Brislin, 1990; Adler & Gielen, 2001; Berry et al., 2002).

Zweites Ziel: Erklären von anderen Kulturen, damit kulturelle und psychologische Variationen festgestellt werden, die nicht in unserem aktuellen Kulturverständnis impliziert sind (Berry, 1997; Berry et al., 2002).

Drittes Ziel: Organisieren und Integrieren der Ergebnisse, die durch die ersten zwei Ziele erreicht wurden, in das psychologische Wissen und Generieren einer in diesem Sinne allgemeingültigen universellen Psychologie, die für mehrere Kulturen gelten soll. Dieses Ziel ist besonders wichtig, da, wenn man an die Grenzen des psychologischen Wissens stößt (erstes Ziel) und die Vielfalt der Ausprägungen eines psychologischen Phänomens feststellt (zweites Ziel), man diese in eine allgemeingültigere psy-

chologische Theorie und in das entsprechende Wissen integrieren sollte (drittes Ziel, Berry et al., 2002). Weil auch andere Disziplinen solche universellen Ansprüche haben (z. B. Biologie, Linguistik, Soziologie und Anthropologie), setzt sich die Auffassung durch, dass die Psychologie dieses dritte Ziel erfolgreich erreichen wird (Berry, 1999, ähnlich Thomas, 1993).

Infolgedessen kann behauptet werden, dass die aktuelle Kulturvergleichende Psychologie in sich auch die Ziele der Kulturpsychologie (s. u.) impliziert, da sie anstrebt, diese auf einer Metaebene zu vereinigen (s. o.).

Die Kulturvergleichende Psychologie beruht auf verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, beispielsweise der Biologie (die Struktur und Funktionalität des menschlichen Organismus), der Allgemeinen Psychologie (akzentuiert auf das Individuum) und der Kulturanthropologie (sozialwissenschaftlicher Bezug), bei letzterem insbesondere auf ihrem an einem Populationsniveau ausgerichteten und durch viele naturalistische Beobachtungsmethoden benutztem Teilbereich. In diesem Sinne ist die Kulturvergleichende Psychologie eine interdisziplinäre (Meta-)Wissenschaft, die mit einer breiten Palette von Methoden und Wissen anderer Disziplinen operiert. Der Fokus liegt auf dem Verständnis eines Populationseinflusses auf das Individuum, so dass ein nicht ethnozentrischer Standpunkt etabliert wird, um eine langfristige Orientierung hin zum Generieren von universellen, psychischen Gesetzmäßigkeiten zu fördern (Berry et al., 2002).

Berry et al. (1992) formulieren zwei Positionen, zum einen: Der Kulturkontext und der Vergleich zwischen den Kulturen sind enorm wichtig, um die menschlichen psychischen Phänomene zu verstehen; dementsprechend gehören diese beiden Aspekte zur Kulturvergleichenden Psychologie. Zum anderen: Der Zusammenhang zwischen Individuum und Kultur ist reziprok. Das Individuum reproduziert Kultur und das Individuum wird von der Kultur beeinflusst. Das eine kann deswegen nicht ohne das andere analysiert oder gemessen werden. Keines von beiden kann getrennt voneinander konzeptualisiert, geschweige denn nur auf sich allein reduziert werden. Die Kulturvergleichende Psychologie überprüft ihre Hypothesen anhand empirischer Studien, worin das Problem bei der „*inherent ambiguity*“ kultureller Gruppen liegt. In diesem Sinne ist diese kritische Betrachtung der Methoden der Sozialwissenschaften eine ihrer wichtigsten Funktionen (Berry et al., 2002).

Zu Beginn als Subdisziplin der Allgemeinen Psychologie entstanden (vgl. Klineberg, 1980, Segall, Dasen, Berry & Poortinga, 1999), wurde die Kulturvergleichende Psychologie für eine partikulär methodische Strategie der empirischen *mainstream*-Psychologie gehalten (Brislin, 1990). Deshalb ist die Etablierung der Kulturvergleichenden Psychologie mit der Suche nach deren eigener Identität verbunden (Berry et al., 1992) und in den letzten Jahren zunehmend von den Theorien und Ansätzen der Entwicklungs- und Sozialpsychologie geprägt.

## Paradigmen und Perspektiven der Kulturvergleichenden Psychologie

Um eine psychologisch kulturvergleichende Untersuchung methodisch und theoretisch fundiert durchzuführen, muss eine Auseinandersetzung mit den Paradigmen und Perspektiven der Kulturvergleichenden Psychologie, die nicht zur *Mainstream* Psychologie gehören, erfolgen. Hierin ist auch der Grund für diese Darstellung zu sehen. Nur dann kann man die empirischen Ergebnisse gut analysieren und begründen.

Der Grund, warum man in der Kulturvergleichenden Psychologie von Perspektiven und nicht von Theorien spricht, ist der, dass Perspektiven breiter gefasst sind als Theorien (Lambert, 1980). Die Perspektiven schließen Theorien (zusammen mit Modellen, Rahmen und Paradigmen) ein, gehen also darüber hinaus. Diese gegenwärtige intellektuelle Flexibilität der Kulturvergleichenden Psychologie kann zwar nicht alle Standpunkte einbeziehen, erleichtert aber die Schwerpunktsetzung für zukünftige empirische Arbeiten. Nicht erfasst sind etwa die sogenannten „naiven Theorien“ (auch als Laientheorien oder subjektive Theorien bezeichnet) und die „*cultural codes*“ (Lambert, 1980), was auch einen Teil der zentralen und innovativen Fragestellung dieser Arbeit in Bezug auf das subjektive kulturbezogene Wohlbefinden darstellt.

Wenn wir von der begrifflichen Bedeutung der Paradigmen ausgehen (Paradigma ist als Begriff von Kuhn (1952, nach Lambert, 1980) eingeführt worden und wird als ein instruktives, anregendes bzw. stimulierendes Konstrukt aufgefasst), ist das Konzept der Paradigmen auch für die Kulturvergleichende Psychologie relevant. Mit den Veränderungen des Kulturverständnisses findet auch ein entsprechender Paradigmenwechsel statt (Lambert, 1980). Je nachdem ob sich eine Kultur verändert hat, hat sich auch ihr Verständnis von Kultur und die Vorstellung davon, wie man Kultur wahrnimmt, analysiert und erforscht, geändert (Lambert, 1980).

Welche Richtlinien werden für die Zukunft der Kulturvergleichenden Psychologie vorgeschlagen (Lambert, 1980)? Da die Kulturvergleichende Psychologie für interdisziplinäre Forschung prädestiniert ist, schließt die Suche nach universellen Prinzipien alle Variablen der menschlichen Entwicklung, inklusive der individuellen Unterschiede, mit ein.

Beim Erforschen des menschlichen Verhaltens sollten wir zuerst von einem „kulturell bedingten“ Verhalten sprechen, bevor wir uns mit „interkulturellen Unterschieden“ beschäftigen (Berry, 1999; vgl. auch Berry et al., 2002).

In diesem Zusammenhang (vgl. Berry, 1969; 1999) werden folgende Forschungsansätze betrachtet: *imposed etic*; *emic* und *derived etic*. Diese Felder korrespondieren mit den drei Zielen des „Transfers (meistens vom Westen zu anderen Kulturgruppen) und Testens“ von psychologischem Wissen, dem Erklären von psychischen Phänomenen in diesen anderen Kulturen (natürlich auch aus der einheimischen Betrachtungsweise) und schließlich dem Integrieren und Generieren der empirischen Befunde aus den ersten beiden Feldern zum Erreichen einer psychologischen Forschung, die den Anspruch hat, universell zu sein.